

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 2 (1912)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Der Gemsjäger [Fortsetzung]  
**Autor:** Souvestre, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636089>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“  
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

11. Mai

## □ □ Rat. □ □

Aus „hintern Pflug“, Verse eines Bauern, von Alfred Huggenberger.

Die Erde sei ein Sorgenhaus —  
Wer grämt sich einen Himmel draus?  
Du magst dich ärgern und klagen,  
Mußt doch dein Bündel tragen.

Oft türmt ein Berg sich riesengroß,  
Bei Licht ist's eine Wolke bloß.  
Warum, fragst du mit Lachen,  
Ließ ich mir bange machen?

Und wenn im Dunkeln liegt dein Weg —  
Das Glück kommt über Stein und Steg!  
Laß ihm ein Pfortlein offen:  
Wer leben will, muß hoffen!

## Der Gemsjäger.

Erzählung von Emil Souvestre. Uebersetzt von Oswald Gyr, Bern. (1. Fortsetzung.)

Er hatte die Hand des jungen Mädchens erfaßt und stand mit ihr vor der Großmutter in einer Haltung, die inständiges Bitten ausdrückte. Diese hielt sie einen Augenblick unter ihren Blicken, wie ein Paar Ringeltauben unter den Augen des Falken; dann aber, den Kopf schüttelnd, frug sie Ulrich: „Kennst du die Mitgift Brenelis?“

„Ihre Mitgift!“ wiederholte der junge Mann, der nicht zu begreifen schien. „Ich habe nie darüber nachgedacht, daß sie deren eine haben müsse, Mutter Trina. Was liegt mir an ihrer Mitgift?“

„Aber mir liegt daran, mir!“ versetzte die alte Frau, „denn diese Mitgift ist nicht ein Geschenk, das bereichert, aber das verpflichtet. Sie ist hier in diesem Schranke, den niemand von Euch je offen gesehen hat, und vor dem ihr euch in eurer Jugend gefürchtet habt.“ Und die alte Großmutter ging zum wurmförmigen Schranke, drückte einen verrosteten Schlüssel ins Schloß, in welchem man ihn nur mit Anstrengung umdrehen konnte und öffnete mit jähem Rucke die beiden Türflügel. Die geheimnisvolle Tiefe des Schrankes ließ einige von gekrümmten Hörnern überragte Gemsschädel erkennen. Diese gebleichten Knochen hoben sich im Dunkeln mit so wunderlichen Umriffen ab, daß Breneli einen leichten Schrei nicht unterdrücken konnte. Die Großmutter wandte sich zu ihr um.

„Hast du solche Angst, daß dich dieser Anblick erschreckt, törichtes Geschöpf?“ sagte sie mit hartem Tone.

„Er kann zum mindesten überraschen,“ unterbrach sie

Ulrich. „Was bedeutet das, Mutter Trina, und woher mag eine solche Mitgift für Breneli kommen?“

„Von den Vätern ihres Vaters,“ antwortete die Alte. „Obgleich du kein großer Jäger bist, Ulrich, so kannst du doch erkennen, daß jedes dieser Beutestücke ein Leittier der Gemsen ist.“

„Wirklich,“ erwiderte der junge Mann, der aus der Ueberlieferung wußte, daß dieses hohe Gehörn alten Gemsen angehörte, die mit ihren Nachkommen ein Rudel bildeten, für deren Anführer sie sich hielten.

„Du wirst wissen, wie schwierig es ist, ein solches Wild zu erlegen,“ sagte Mutter Trina, „und man wird dir sagen, denk' ich, daß derjenige, der es mit sich heimbrachte, in der Geschicklichkeit nur noch vom Erzengel Michael oder vom wilden Jäger übertroffen wurde.“

„Man hat mir's gesagt,“ erwiderte Ulrich.

„Nun gut,“ fuhr die Alte mit einem gewissen Nachdruck fort; „seit längerer Zeit, als eine Eiche zum Wachsen braucht, haben alle jene, welche die Töchter dieses Hauses heirateten, ihrer Braut ein Leittier der Gemsen als Hochzeitsgeschenk gebracht. Das letzte da, das sich etwas weiter von den andern befindet, wurde von meinem Schwiegersohn hier aufgehängt; Gott vergelt's ihm! Als er mich um seine Cousine, Brenelis Mutter fragen kam, habe ich ihm gezeigt, was ich dir zeige.“

„Und was hat er Euch geantwortet?“

„Nichts; aber zwei Monate darauf warf er zu meinen

Füßen, was du da siehst; wenn er das nicht gebracht hätte, so würden wir einen geschickteren Jäger abgewartet haben.“

Die beiden Liebenden wechselten einen tiefbetäubten Blick.

„Wie,“ rief Ulrich aus, „Ihr hättet einen solchen Ruhm über alles andere gesetzt, Tante Trina? Ihr hättet nichts für die Liebe Eurer Tochter zum Vater Breneli's übrig gehabt?“

Ein verächtliches Lächeln verzerrte die Falten der alten Frau und war ihre einzige Antwort.

„Ihr kümmert Euch also wenig um den Willen derjenigen, die sich verheiratet,“ bemerkte der junge Mann traurig. „Was Ihr wollt, das ist nicht ihr Glück, sondern lediglich, daß in Eurer Familie der beste Jäger der Berge sei.“

„Und wir haben ihn stets gehabt!“ erwiderte die alte Frau stolz.

„Aber was hat das Euch eingebracht,“ fuhr Ulrich fort, der sich ereiferte, „wenn nicht die Armut, die Herzensangst und den Witwenstand! Wo sind jetzt die Ueberreste derer, die hier diese Jagdbeute hingelegt haben, auf die Ihr so stolz seid? Haben nicht alle die Lawinen zum Leichentuch und die Abgründe zum Grabe gehabt?“

„Wer sagt das Gegenteil?“ versetzte Mutter Trina mit hochmütiger Kälte. „Habe ich dir denn von einem langen Leben, von Ruhe und Reichthum geredet? In alten Geschichten, welche die Kinder uns bei den Abendunterhaltungen im Winter vorlesen, hast du da keine edlen Familien gesehen, von denen alle Männer im Kriege starben? Nun gut! Unsere Männer lebten auf den Bergen; das ist ihr Schlachtfeld, und die Schande wird da beginnen, wo der erste in seinem Bette stirbt!“

Breneli faltete ihre Hände mit einem Ausrufe, mit dem sie etwas dagegen einwenden zu wollen schien, allein die alte Frau unterbrach sie in gebieterischem, ungeduldigem Tone: „Still, still, dummes Geschöpf! Man fragt dich nicht um deine Ansichten! Gott sei Dank, hast du nicht das Regiment; es genügt, wenn du zuhörst und schweigst. Ich spreche zu dem, der wissen wollte, wie die Ehemänner hier Eingang finden. Jetzt weiß er es, und er hat gesehen, was jeder von ihnen unserem Ehrenschatz hinzufügen muß.“

„So wird niemand angenommen, wenn er nicht diese Bedingung erfüllt hat?“ wandte Ulrich ein. „Und der Better Hans selber —“ „An Hans ist nichts anzusetzen!“ unterbrach ihn die alte Großmutter rasch. „Hans tut seine Pflicht. Die gute Gelegenheit wird eines Tages für ihn kommen, und dann wird seine Kugel dem rechten Wege zu folgen wissen; bis dahin beschäftigt er sich mit unserer Ernährung.“

„Und Ihr könnt hinzufügen, daß das ein Vorzug ist, den er gegen alle Gerechtigkeit genießt,“ machte Ulrich lebhaft die Alte aufmerksam, „denn auch ich habe das Recht auf —“ „Nichts!“ vollendete die Alte den Satz. „Die Häuser haben immer auf den Bergen gelebt; der Keffe Hans und der Onkel Hiob ernten dort für uns, und ihre Ausbeute genügt.“ Während sie diese Worte sprach, hörte man auf dem ausgewaschenen Saumpfade, der zur Hütte führte, das Röllern der unter einem eiligen Schritte davontreibenden Kieselsteine.

Breneli hob den Kopf, lauschte, und sagte dann: „Da ist er.“

Sast zu gleicher Zeit wurde die Türe heftig nach innen aufgestoßen und Hans überschritt die Schwelle. Er trug die

Kleidung der Gemsjäger mit allem, was dazu gehörte: Rock und Hose aus Tuch, welche vom Wetter und dem langen Gebrauch stark mitgenommen waren, grobe, von Leder-gamaschen umhüllte Schuhe, welche erstere Eiszapfen bestranften, und einen Filzhut, der vom Regen ins Nöthliche spielte. An seiner Seite hingen die Art, dazu bestimmt, ihm einen Weg auf den schneereichen Bergspitzen zu bahnen, der Hammer, mit dem er das Laden seines Stuzens besorgte, die Patronentasche aus Leder, die seine Munition enthielt, ein großer Rucksack aus rötlichem Leinen quer über Brust und Schultern laufend.

Er war wie ein Sturmwind eingetreten und hielt erst in der Mitte des Zimmers angefangt, in seinem ungestümen Gang inne, während er den Flintenkolben schwer auf den Boden fallen ließ.

Mutter Trina erkannte auf den ersten Blick, daß die Jagd nicht vom Glücke begünstigt gewesen war. Ohne ein Wort zu sagen, gab sie Breneli ein Zeichen, das Feuer wieder anzufachen, und sie selbst ging zu einem Schranke, dem sie alles Nötige zum Mahle entnahm. Erst jetzt gewahrte der Jäger Ulrich.

„Gott behüte dich, Hans!“ sagte dieser letztere, indem er ihm einen Schritt entgegen ging.

Der Better antwortete nicht. Aber sein Blick eilte rasch zu Breneli hinüber, deren Augen gerade auf dem jungen Schnigler ruhten. Ohne ein Wort zu sagen, näherte er sich dem Herde, hängte seine Büchse an der Mauer auf und indem er sich auf dem Hautloz niederließ, der die eine Ecke der Feuerstelle einnahm, streckte er seine mit Reis bedeckten Füße vor den neu belebten Flammen aus. Obgleich an sein mürrisches, wortkarges Wesen gewöhnt, so war Ulrich doch dieses Mal darüber ein wenig erstaunt; er setzte sich an die andere Seite des Herdes mit gekreuzten Armen und die Schulter an die Mauer gelehnt.

„Man muß fast glauben, daß die Gemsen auf den Alpen nicht im Ueberfluß vorhanden sind,“ sagte er mit seinem Spotte in der Stimme, „weil der Better Hans wieder herunter kommt wie er gegangen?“

Der Jäger hob die Achseln und erwiderte verächtlich: „Wer hat je gesagt, daß die Gemsen auf den Alpen im Ueberfluß vorhanden sind, wenn das Tauwetter ihnen erlaubt, auf den noch höheren Bergspitzen Nahrung zu finden.“

„So kommt es also daher, weil der Better sie nicht so hoch, oben suchen wollte?“ versetzte der Schnigler.

Hans warf ihm einen wilden Blick zu. „Ich komme von den Schreckhörnern herab,“ sagte er mit Betonung.

Bei diesen Worten wandten sich die beiden Frauen zu ihm um, und Ulrich selber konnte eine Bewegung nicht unterdrücken. Die Schreckhörner sind tatsächlich die höchsten Spitzen, zu denen sich der Mettenberg erhebt, und ihr Name besagt zur Genüge, für wie gefährlich ihre Besteigung stets gehalten wurde; sogar die Gemsjäger wagen sich selten dorthin und es sind Blutwenige, welche den Gemsen bis in diese letzten Zufluchtsorte nachstellen. Mutter Trina, die gerade mit Tischdecken fertig wurde, kehrte zum Herde zurück.

„Die Schreckhörner!“ wiederholte sie mit veränderter Stimme, „kommst du wirklich von den Schreckhörnern herab.“

„Warum wohl nicht?“ entgegnete Hans, der sie betrachtete.

„Dort sind alle geblieben!“ murmelte die alte Frau zu sich selbst redend, „Brenelis Vater — ihrer Mutter Vater — und der Vater des Großvaters. Es besteht ein alter Haß zwischen unserer Familie und den Schreckhörnern.“

„Und sogar auf diesen hohen Gipfeln hast du nichts gefunden?“ frug Ulrich, der, wollte er oder nicht, doch der Verwegenheit des Betters Interesse entgegenbrachte.

„Wer sagt das?“

„Dann hast du Fährten gesehen?“

„Ich habe noch mehr gesehen.“

„Was noch?“

„Ein Rudel mit seinem Anführer.“

Drei Ausrufe führen zu gleicher Zeit heraus. In jenen wilden Tälern macht die Gemsjagd den romantischen und die Gemüter erregenden Teil des Lebens aus; an sie knüpfen sich alle wunderbaren Abenteuer, sie ist die ewige Eingebenerin für die Erzählungen am häuslichen Herde, denn aus ihr schöpft die Volksmuse ihre Erzählungen von Tausend und eine Nacht; so übt sie auf alle Phantasien eine unwiderstehliche Macht aus.

Bei der Mitteilung der Begegnung, die der Jäger hatte, kamen Mutter Trina, Breneli und Ulrich auf ihn zu und befragten ihn alle zu gleicher Zeit. Hans richtete sich auf; ein Leuchten der Begeisterung erhellte seine gebräunten Züge. „Ja, ich habe sie gesehen!“ versetzte er mit ausgestreckter Hand, als wolle er die seltene Beute zeigen. „Es war in einer jener Spalten, die am Fuße des kleinen Spizes sind. Mit meinem Fernrohr habe ich sie sorgfältig beobachtet, dann habe ich mein Zündpulver erneuert, um meiner zwei Schüsse sicher zu sein, und ich bin kriechend vorgeedrungen. Schon war ich in Schußweite der Gemse, die als Wache aufgestellt war, denn ich konnte bereits ihre Hörner unterscheiden, als sie zur Seite

sprang, um die andern zu warnen, und alle sind davon gestoben mit dem Leittier an der Spitze. — Es waren ihrer 9!“

Mutter Trina fuhr bei dieser Bemerkung zusammen.

„Bist du ganz sicher wegen der Zahl?“ sagte sie erregt. „Hast du sie gezählt?“

„Ebenso sicher wie ich die Finger meiner Hand zählen würde.“

„Sie wurden von einem Leittier geführt? Du hast dich nicht geirrt?“

„Haltet Ihr mich denn für einen neugebackenen Jäger?“

Die alte Frau schien über etwas nachzudenken.

„Ich habe sie drei Stunden auf Bergspitzen und längs den Staffeln verfolgt,“ fuhr Hans fort, der je länger je mehr in Begeisterung geriet, „zuerst gingen sie zum Biescherhorn quer durch den Gletscher; dann sind sie plötzlich umgekehrt. Viermal habe ich den Weg gekürzt, und ich kam so nahe, daß ich das Pfeifen des Leittieres hören konnte, das immer noch das Rudel führte; aber immer hat mir ein Gletscherspalt oder eine Spitze den Zugang abgeschnitten.“

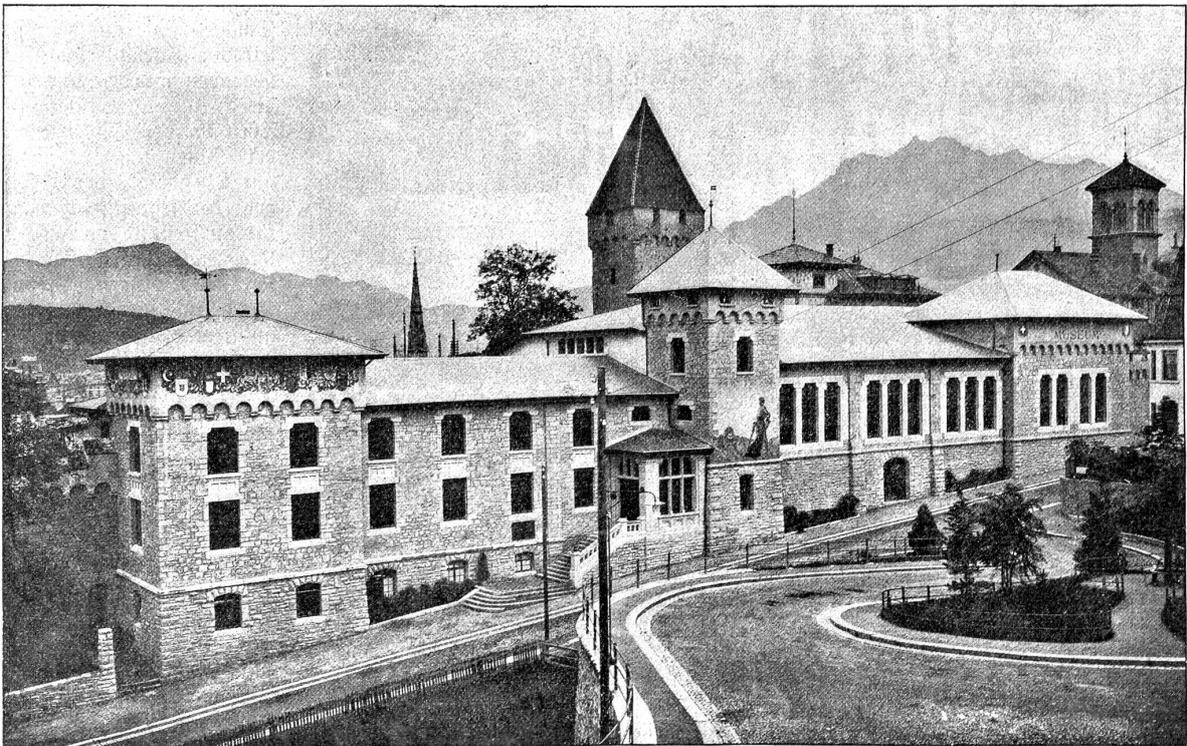
„Und wo hast du sie verloren?“ frug Mutter Trina.

„Als ich beim Eiger anlangte; im Nu waren sie verschwunden.“

„So ist es, so ist es!“ versetzte die alte Großmutter nachdenklich. „Nein Gemsen — das Leittier an der Spitze! Unmöglich, sie zu erreichen, und wenn man endlich einmal nahe ist, verschwindet alles — Brenelis Vater hat sie den Monat vor seinem Tode gesehen.“

Hans fuhr unwillkürlich zusammen, aber nach einem kurzen Stillschweigen frug er, die Schultern in die Höhe hebend: „Glaubet Ihr denn, daß dies eine Herde irreführender Gemsen ist?“

(Fortsetzung folgt.)



Das neue Internationale Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern.